

## **Das Haus in den Bergen (Phantastische Kriminal-Geschichte)**

*Es war eine düstere Novembernacht und ich war allein zuhause. Der Hund hatte schon ein paar Mal angeschlagen, als er gegen Mitternacht endlich Ruhe gab. Ich wälzte mich noch eine Weile hin und her, hörte das alte Haus ächzen und knarren und war gerade eingeschlafen, als ich spürte, dass es ganz hell im Zimmer geworden war. Ich öffnete die Augen und sah...*

...eine junge, ernste Frau, die mit einem Kleinkind an einem Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, Abendbrot aß.

Sie hatte aschblonde, etwas wirre lange Haare, die zu einem unordentlichen Zopf gebunden waren, und trug einen weißen Pyjama und einen taubenblauen Bade- oder Morgenmantel.

Das Kind war etwa vier Jahre alt. Es war blass, ebenfalls aschblond und sah irgendwie traurig aus. Es schaute aber seiner Mutter von Zeit zu Zeit ins Gesicht, und dann lächelte es.

Ich dachte, ich befände mich in einem Traum. Im Traum dachte ich weiter, dass ich wohl die Erbsensuppe zum Abend nicht gut vertragen hatte, denn normalerweise träumte ich nicht so lebhaft.

Die beiden saßen einträchtig unter einer großen Tellerlampe. Dabei fiel mir auf, dass es solche Lampen eigentlich nicht gab, es musste eine alte Lampe aus einer vergangenen Epoche sein, aber wie kam sie in meinen Traum, wo ich doch nie vorher eine solche Lampe gesehen hatte?

Ich sah mir den kleinen Jungen genauer an: Er hatte einen Haarschnitt, den Kinder vielleicht in den 1950er Jahren getragen hatten, ich kannte solche Frisuren von Fotos meiner Mutter, die damals einen Kindergarten geleitet hatte. Der Kleine trug eine Strickjacke mit Hornknöpfen.

Die ganze Szene spielte sich völlig geräuschlos ab.

Die Mutter bestrich ihrem Kind ein weiteres Brot mit Butter und Marmelade und legte es im Schein der Lampe auf seinen Teller.

Der Junge sah sie an, lächelte, dankte und aß, und als sie fertig waren, räumte die Mutter das Geschirr zusammen und trug es zur Tür. Der Junge folgte ihr. Sie ließ ihn hinaustreten, knipste das Licht aus und schloss die

Tür von außen. Es war wieder dunkel im Zimmer.

Mir fiel auf, dass ich nicht träumte. Ich war hellwach und mein Herz klopfte. Ich getraute mich eine ganze Weile nicht, aufzustehen, denn es war tiefe Nacht und kaum ein Lichtschein drang ins Zimmer, vielleicht war Neumond.

Ich verfluchte das alte Ferienhaus und bedauerte, den Hund draußen gelassen zu haben.

Aber eigentlich glaubte ich nicht an Gespenster und führte alles auf zuviel Essen und Wein am Vorabend zurück.

Nach einer Weile wagte ich, mich zum Lichtschalter vorzutasten. Das Licht flammte auf: Es war der normale Halogenstrahler. Die Tellerlampe, der Tisch, die Stühle, alles war verschwunden.

Na gut, es war doch ein schlechter Traum, sagte ich mir, aber zur Vorsicht legte ich nun mein Mobiltelefon unter das Kopfkissen und holte den Hund herein, der draußen schon wieder aufgeregt schnupperte.

Erst als draußen der Morgen heraufdämmerte und den Schnee, der dieses Jahr schon früh gefallen war, bläulich schimmern ließ, konnte ich wieder einschlafen.

„Na, Bibo“, sagte ich zum Hund, einem schönen, samtgrauen Jagdhund mit blauen Augen, „wir müssen es noch ein paar Tage allein hier aushalten.“

Das Haus lag in den Schweizer Bergen in der Nähe von Genf. Durch die Schneefälle war ein Durchkommen hierher erschwert, wie mir mein Mann am Telefon mitgeteilt hatte. Wir wollten hier die Weihnachtstage verbringen. Zum ruhigen Arbeiten war ich schon ein paar Tage vorher gefahren, bevor er mit den Kindern aus Paris kommen wollte.

Als ich meinem Mann von dem nächtlichen Erlebnis erzählte, schwieg er am Telefon. Ich wusste, dass er an die jenseitige Welt, an Geister und Wunder, an Voodoo und Zauberei glaubte, obwohl ich bislang noch alle seine Befürchtungen mit realistischen Erklärungen entkräftet hatte.

Dennoch waren uns manchmal Dinge geschehen, die auch als Wunder oder Fügung durch eine höhere Macht angesehen werden konnten.

„Vielleicht will dir die Erscheinung etwas mitteilen!“, rief er nach langer

Pause.

„Glaube ich nicht“, antwortete ich.

Den ganzen Tag über grübelte ich nach und dachte an mein Verhältnis zu Geistern in meiner Kindheit, bevor ich aufgehört hatte, an sie zu glauben. Meine Verwandten, Onkel und Großmutter, mit denen ich einen Großteil meiner Kindheit verbracht hatte, hatten mir oft vom Jenseits erzählt und die kindliche Phantasie hatte sich, unbeschwert von wissenschaftlichem Ballast, häufig damit beschäftigt. Mein Onkel schwor seit seiner Kriegsversehrtheit, dass es übernatürliche Mächte gab, mit denen man in Kontakt treten konnte. Nach ihrem Tod sei ihm seine Mutter, meine Großmutter, noch einmal zum Abschied als blaues Licht begegnet. Meine Großmutter hatte immer PSI- Hefte lesen, die ich als Kind verschlang. Geistergeschichten gehörten zu dieser Zeit zu meiner Lieblingslektüre. Daher verfügte ich über gewisse Kenntnisse des Jenseitigen, die ich jedoch in den letzten Jahren nicht mehr benötigt hatte.

„Wenn die Gestalt mir etwas mitteilen will, was könnte das sein?“ fragte ich den Hund. Leider konnte er nicht antworten. Hunden sagt man ja seit je nach, dass sie spüren, wenn ein Geist in der Nähe ist. Hätte ich also die Hundesprache verstehen können, wäre Bibi sicher ein guter Ratgeber gewesen. Vielleicht hatte er auch den Geist der blonden Frau gespürt und deshalb gestern angeschlagen.

Ich beschloss, mich am Nachmittag nach dem Haus zu erkundigen. Der Vermieter, ein Herr mittleren Alters, wohnte in Genf. Das Haus habe seinem Vater gehört, der letztes Jahr gestorben sei. Deshalb wollte er mit dem kleinen, idyllisch gelegenen Chalet jetzt ein wenig Geld verdienen. Ich rief den Vermieter an. Das Haus sei seit dem Tod der ersten Frau seines Vaters nicht mehr bewohnt gewesen, teilte er mir mit. Sein Vater habe es manchmal aufgesucht, aber nie vermietet oder verkauft.

„Was war mit dieser Frau?“, wollte ich wissen. Wahrscheinlich handelte es sich bei ihr um die Geistererscheinung. Ich wollte dem Vermieter aber nichts davon erzählen, um nicht lächerlich zu wirken.

Er schwieg eine Weile. Dann sagte er zögernd: „Ja, wissen Sie, es ist eine traurige Geschichte. Mein Vater hat in jenem Winter vor etwa fünfzig

Jahren Frau und Sohn verloren. Sie lebten gemeinsam in dem Haus. Seither wollte er es nicht mehr bewohnen.“

Ich traute mich nicht, weiter zu fragen. Es schien eine zu schauerliche Geschichte, und ich war jetzt sicher, dass ich die Mutter und ihr Kind in der Nacht wiedergesehen hatte. So lange hatten sie gewartet, bis sie endlich einem Besucher erscheinen konnten. Oder erschienen sie sowieso? Egal, ob jemand dort war oder nicht? Welches schlimme Geheimnis verbarg sich dahinter?

Egal, was es war, ich wollte es herausfinden. Wenn die beiden mir etwas mitteilen wollten, dann würden sie in der folgenden Nacht noch einmal zu mir kommen.

Ich hatte wenig Angst, war eher neugierig, wie es meiner Natur entsprach. Trotzdem verlegte ich meine Schlafstelle von oben ins Wohnzimmer zu ebener Erde, an den Kamin. Den Hund behielt ich in dieser Nacht bei mir. Ich aß etwas Salat, trank nur einen leichten Weißwein und legte mich auf das geräumige Ledersofa. Trotzdem konnte ich nicht schlafen, ich musste immer wieder mit klopfendem Herzen darüber nachdenken, was sich wohl in diesem abgelegenen Haus ereignet hatte, vor über 50 Jahren.

Und so lag ich die ganze Nacht am Feuer, das mir zwar einiges vorgaukelte, aber die Geister kamen nicht wieder. Auch der Hund blieb ruhig in dieser Nacht.

Als es wieder hell wurde, schlief ich ein, übermüdet und ein wenig

enttäuscht und nahm mir vor, in der nächsten Nacht wieder ins Schlafzimmer zurückzukehren.

Am Morgen fragte mich mein besorgter Mann am Telefon, ob er mich abholen sollte. Ihm war bei der ganzen Sache nicht wohl und er hatte keine Lust, in einem Geisterhaus Weihnachten zu feiern.

Ich erklärte ihm, dass ich noch bleiben wollte, dass er aber mit den Kindern lieber nicht herkommen sollte. Nach Klärung des Falles wollte ich nach Paris zurückfahren, da mir die Geschichte, die sich um dieses

Haus rankte, zu traurig schien.

So konnte ich denn kaum den Einbruch der Nacht erwarten. An Arbeiten war nicht zu denken. Ich ging den ganzen Tag mit Bibo draußen spazieren und lief bis ins Dorf hinunter, in der Hoffnung, dort etwas über das Haus zu erfahren. Schüchtern kehrte ich auch im Dorfgasthof ein - schon immer war es mir unangenehm, in Dörfern fremd und allein zu sein - und bestellte ein Käsefondue und eine Flasche italienischen Wein. Am Stammtisch saßen zwei alte Männer, die mich schon beim Hereinkommen beäugt hatten. Als sie mich weiter anstarrten, sagte ich „Bonjour“ und versuchte zu lächeln. „Bonjour, jeune dame“, antworteten sie und sogen weiter an ihren Pfeifen.

Ich fragte den Wirt, ob er etwas über das Haus wisse. Er zuckte die Schultern, er sei erst seit ein paar Jahren hier, aber deutete zu den Alten. Die reagierten seltsam, als ich sie nach dem Haus fragte.

Sie murmelten etwas Unverständliches, steckten die Köpfe zusammen. Dann sagte der eine: „Die Frau hat sich das Leben genommen, ihr Kind hat sie vorher eigenhändig erschlagen! Aber, junge Dame, wenn ich Ihnen etwas raten darf, verlassen Sie lieber den Ort, es ist ein verfluchtes Haus. Seit fünfzig Jahren ist niemand mehr da oben gewesen.“

Ich wusste nicht, ob ich die Geschichte glauben sollte. Die Frau, die ich in der Nacht gesehen hatte, sah nicht so aus, als ob sie einer Fliege etwas zuleide tun könnte. Der Junge und sie hatten sich lieb, das hatte man gesehen.

Ich hoffte, dass die Nacht mir Aufklärung geben würde und stapfte nach der üppigen Mahlzeit mit einem leichten Brummschädel zurück den Waldweg hinauf. Der Hund spielte übermütig im Schnee, und so kamen wir müde und erschöpft zum Chalet zurück.

Ich stutzte: Oben im Schlafzimmer brannte Licht. Ich war mir sicher, dass ich alle Lampen ausgemacht hatte, als wir gingen. Ich stapfte die Treppe hinauf und schaltete das Licht aus.

Wir saßen noch eine Weile im Wohnzimmer, bevor wir in der vollkommenen Stille der Schweizer Bergwelt zu Bett gingen. Ich hörte

auch keine Musik mehr, um die Geister nicht abzuschrecken.

Normalerweise höre ich immer gern Schönberg oder Alban Berg im Hintergrund und führe ständig eine kleine Sammlung Musik-CDs mit mir. Der Hund war an diesem Abend wieder unruhig und stellte noch lange die Vorderpfoten aufs Fensterbrett, um den Schneeflocken zuzusehen, bis es draußen ganz dunkel war.

Wie ich eingeschlafen war, hatte ich gar nicht bemerkt, als mich plötzlich wieder das Licht weckte. Dieselbe Szenerie spielte sich vor meinen Augen ab, Mutter und Sohn beim Essen. Sie waren feingemacht, vielleicht wollten sie noch ausgehen. Sie unterhielten sich lautlos. Das Kind lachte, ebenfalls ohne Geräusch. Da bemerkte ich neben dem Esstisch einen Koffer. Während ich noch dachte, sie wollten vielleicht über die Weihnachtstage verreisen, da kam auf einmal ein Mann herein. Sein Gesicht war verzerrt, er öffnete den Mund, vielleicht zum Schreien. Die Frau fuhr von ihrem Stuhl hoch und hielt sich an der Tischkante fest. Da bemerkte ich etwas Schreckliches: Der Mann hatte hinter sich eine Axt versteckt gehalten, die er jetzt hervorholte. Dann wurde ich Zeugin eines unbeschreiblichen Geschehens, das ich hier nicht in Worten wiedergeben kann. Ich kann nur sagen, ich wünschte, ich hätte niemals die Telefonnummer des Vermieters dieses Chalets in der Zeitung gefunden und angerufen, aber vielleicht sollte es so sein. Die Frau versuchte zu entkommen, doch sie schaffte es nicht. Das Kind hat alles gesehen. Am furchtbarsten war es, als sie kurz vor ihrem Tod noch einmal zu mir herübersah. War etwas Bittendes in ihrem Blick? Bilde ich es mir nur ein? Ein verzweifelter Ruf nach später Gerechtigkeit? Das Kind, aus seiner Starre erwacht, rennt zur Tür, öffnet sie, rennt hinaus... Wenigstens der Anblick des zweiten Mordes ist mir erspart geblieben. Mit einem lauten Schrei fuhr ich aus meinem Bett hoch. Von einer Sekunde auf die andere war der Spuk verschwunden. Nun kannte ich die Wahrheit. Doch wer war der Mörder? War es der Vater des Vermieters, der seine Tat bis zu seinem Tod verschleierte hatte? Oder war es ein fremder Verbrecher, der alles wie einen Selbstmord hatte wirken lassen? Das war eigentlich ausgeschlossen. Niemand konnte sich selbst

mit der Axt erschlagen. Es blieb nur die Möglichkeit, dass der Mörder seine Spuren verwischt hat, die Leichen verschwinden ließ und der Fall nie richtig als untersucht wurde.

An Schlafen oder Ferien war nicht mehr zu denken, ich war starr vor Entsetzen und bat meinen Mann, mich sofort abzuholen. Unsere Gespräche mit der örtlichen Polizei ergaben nicht viel. Überall stießen wir auf eine Mauer des Schweigens. Man sagte uns, dass der Fall zu lange zurücklag. Wir gaben die Nachforschungen auf und fuhren nach Hause. Die Weihnachtstage waren für uns in diesem Jahr überschattet von meinen Erlebnissen im Chalet, denn ich fiel in einen nervösen Zustand von Depression und Angstzuständen, so als ob sich der Geist der Ermordeten durch mich Erleichterung verschaffen wollte. Niemals werde ich die schrecklichen Bilder aus der Geisterwelt vergessen, ein Verbrechen, dessen einzige Zeugin ich war. Und ich hoffe, dass sie durch diese Zeilen wenigstens ein wenig weltliche Gerechtigkeit erfahren, die ihnen seit fünfzig Jahren verwehrt geblieben waren.